

A portrait of Peter Schwarz, a middle-aged man with short, light-colored hair, wearing glasses and a light blue short-sleeved button-down shirt. He is standing in front of a white pillar and a grey metal grid structure. The background is slightly blurred, showing a building with a grid of windows.

„Man
muss
kritisch
bleiben“

Peter Schwarz

Als die **Initiative Minderheiten** 1991 gegründet wurde, sah das Leben von **Peter Schwarz** ganz anders aus als heute: Mit seinem eigenen Handelsunternehmen war er damals in der Privatwirtschaft tätig. Nur wenige Jahre später habe er „die Branche komplett gewechselt“, wie er sagt. Er begann, anfangs ehrenamtlich, bei **ESRA** zu arbeiten – dem 1994 eingerichteten psychosozialen Zentrum für NS-Überlebende und die jüdische Bevölkerung Wiens, das heute auch Anlaufstelle für traumatisierte Menschen aller Konfessionen ist. Parallel dazu war Schwarz Mitte der 1990er Jahre Referent im Parlamentsklub der Grünen im Bereich „Aufarbeitung der Folgen der Verfolgung von Menschen durch das NS-Regime“.

„Das waren natürlich keine Zufälle. Diese Themen haben mich berührt“, sagt Schwarz, der heute als Geschäftsführer von ESRA Teil der dreiköpfigen Leitung der Organisation ist, wenn man ihn auf eine Verbindung zwischen seinen Berufswegen und der Geschichte seiner Familie anspricht. Schwarz' Mutter und Großmutter wurden 1945 als Widerstandskämpferinnen von der Gestapo verhaftet. Sein jüdischer Vater wurde im Zweiten Weltkrieg aus Wien vertrieben und kämpfte als britischer Soldat ebenfalls gegen die NS-Diktatur. In seiner Kindheit und Jugend sei offen über Krieg und Widerstand gesprochen worden, erzählt Schwarz. Bei bestimmten Themen habe er im Gespräch mit seiner Mutter „eine nicht offensichtliche, aber doch emotional spürbare Traumatisierung“ wahrgenommen, die er damals nicht benennen konnte.

„Es wurde auch sehr viel gelacht“

„So dramatisch das alles war, es wurde nicht dramatisiert“, sagt Schwarz. Seine Familie habe ihn zweifellos sehr geprägt. „Und für meine Eltern war deren Geschichte prägend für ihr politisches Denken.“ In einem politischen Elternhaus aufzuwachsen, sei auch sehr unterhaltsam gewesen: „Bei uns zu Hause wurde viel diskutiert und es wurde auch sehr viel gelacht. Diskussionen waren immer Bestandteil einer angelegten Unterhaltung. Ich kann mich an den Freundeskreis meiner Eltern erinnern – lauter interessante Persönlichkeiten. Jeder hatte etwas zu erzählen, jeder hatte Standpunkte.“

In den 1970er Jahren engagierten sich Schwarz' Eltern für Zuwande-

rerinnen und Zuwanderer aus der Sowjetunion. „Mein Vater und meine Mutter taten – zusammen mit anderen – sehr viel dafür, dass diesen Menschen geholfen wird. Sie machten in gewisser Weise das, was heute ESRA macht. Ich habe das damals als Teenager miterlebt: Menschen, die am Wochenende vor der Tür standen und um Hilfe fragten. Und ich sehe noch meine Mutter vor mir, wie sie im Wohnzimmer gesessen ist und Briefe ans Innenministerium oder andere Behörden für die Zuwanderer getippt hat.“

An einem Thema dranbleiben, auch wenn es Rückschläge gibt, das sei im Aktivismus wichtig. „Auch wenn es schwerfällt: Man darf sich nicht entmutigen lassen, wenn man nicht von allen anerkannt, geschätzt und geliebt wird.“ Und man müsse kritisch bleiben und mit vielen Menschen reden. „Viel reden und viel zuhören. Die eigenen Positionen sowohl an den politischen Freunden als auch den politischen Feinden messen und schleifen und versuchen, seine eigene Position zu finden“, so Schwarz, der einschränkt, er fühle sich nicht berufen, jungen Aktivistinnen und Aktivisten Ratschläge zu geben, denn auch sein Weg sei rückblickend nicht immer der richtige gewesen.

„Ich mag Menschen“

„Aber ich mag Menschen und ich unterhalte mich gerne mit Menschen. Und ich mag es, Gemeinsamkeiten mit Menschen zu finden, die meine Meinung nicht teilen.“ Dass Kommunikation und Aktivismus heute oft im Netz stattfinden, sieht Schwarz kritisch: „Manche Tendenzen, die wir gar nicht wollen, finden durch

Social Media eine schnelle, ungefilterte Verbreitung, die uns Sorgen bereiten muss.“ Es sei schwieriger geworden, Radikalisierungen aufzuhalten. Er selbst diskutiert und postet nicht auf Facebook, Twitter oder Instagram. „Aber wäre ich heute 20 oder 25, würde ich wahrscheinlich auch eine dieser Plattformen aktiv nutzen, um mich zu vernetzen und zu kommunizieren.“

„Gelebte Vielfalt“

Anfang der 1990er Jahre, zu der Zeit als die **Initiative Minderheiten** gegründet wurde, habe ihn das Anti-Ausländer-Volksbegehren der FPÖ stark beschäftigt, erzählt Schwarz: „Das war das, was uns damals, als uns immer irgendetwas bewegte, am meisten aufgeregt hat.“ Zur Initiative Minderheiten stieß Schwarz dann Mitte der 2000er Jahre. Seit 2004 ist er im Vorstand. „Es ist diese gelebte Vielfalt, die mir sehr gefällt. Abgesehen von all der politischen Arbeit, ist die Initiative Minderheiten auch eine Runde von durchwegs sehr, sehr interessanten Menschen, die ich von ihren Persönlichkeiten her sehr schätze. Und dass uns dann auch noch Anliegen verbinden, das ist besonders schön.“

Dass er selbst in den 1990er Jahren sein Berufsleben völlig umkrempelte, hat Schwarz nie bereut. Für eine Nonprofitorganisation zu arbeiten, mache „einen großen Unterschied für das eigene Selbstverständnis und auch für das Wohlbefinden“. Natürlich dürfe man das aber auch nicht zu verklärt sehen: „Im Arbeitsalltag gibt es oft auch ganz banale Probleme – es geht nicht nur um Engagement.“

Romana Beer